

Spielräume für Unfertiges

Träume statt Welterklärungen
von Melanie Florschütz

Daz merket an dem spiegel: hebest dû den vür
dich, sô erschînet in dem spiegel dîn bild.

Daz ouge und diu sêle ist ein solch spiegel, daz al-
lez daz dar inne erschînet, daz dar gegen gehabet
wirt – das vor ihn gehalten wird.

Meister Eckhart

Jeder Mensch trägt ein Zimmer in sich. Diese Tat-
sache kann man sogar durch das Gehör nachprü-
fen. Wenn einer schnell geht und man hinhorcht,
etwa in der Nacht, wenn alles ringsherum still ist,
so hört man zum Beispiel das Scheppern eines
nicht genug befestigten Wandspiegels.

Franz Kafka

Seit drei Jahren beschäftige ich mich mit dem
Theater für ganz kleine Kinder, genauer gesagt
für Ein- bis Zweijährige. Mit „Hase Hase Mond
Hase Nacht“ und der nachfolgenden Inszenierung
„RAWUMS(:)“ haben Michael Döhnert und ich eine
poetische Theatersprache für diese Altersgruppe
entwickelt. Und die Beschäftigung mit diesem Pu-
blikum hat unglaublich viele grundsätzliche Fragen
über Kunst und Ästhetik, Theatermittel, Rezeption
und Gesellschaft ausgelöst.

Manchmal habe ich das Gefühl, ich spielte vor
dem Rat der alten Weisen, die bedächtig betrach-
ten, was ihnen da von der Welt erzählt wird. Das
hat mich ein bisschen beschämt, weil ich mich
nun noch mehr als sonst dazu aufgefordert fühlte,
ganz genau zu überlegen, was ich denn eigent-
lich erzählen will. Bei der Entwicklung von „RA-
WUMS(:)“ dauerte es ein ganzes Jahr und vier
Inszenierungs-Versionen, bis wir endlich damit
zufrieden waren, was wir den Kindern wie erzäh-
len wollen.

Mir ist bei der Beschäftigung mit dem Theater für
die ganz kleinen Kinder noch mal so richtig klar
geworden, dass ich auf dem Theater niemandem
die Welt erklären will. Weil das meiner tiefsten
Überzeugung widerspricht, dass jeder Mensch mit

seinem zur Welt Kommen bereits alles von der
Welt weiß. Bereits ganz kleine Kinder verfügen
über die Fähigkeit, die pure Nachahmung der Rea-
lität von Abstraktion zu unterscheiden: Sie können
Kunst erkennen!

Hält sich unsere Gesellschaft selbst für blöd?
Oder warum muss immer alles erklärt werden?
Bei den Kindern wird damit angefangen und dann
wird einfach immer weiter gemacht. Als ob Kin-
der leere Gefäße wären, die vor allen Dingen mit
gut gemeintem Wissen angefüllt werden müssen.
Darüber hat sich schon Frau Montessori im letzten
Jahrhundert aufgeregt. Wohin sollen unsere Defi-
nitionen der Welt hinführen?

„Ich bin arbeitslos, weil ich keine Arbeit habe und
wenn ich keine Arbeit habe, kann ich auch nicht
arbeiten.“

So entsteht ein Verwaltungsapparat für Unselb-
ständige. Was kostet mehr? All die Depressionen
und Wutanfälle zu finanzieren oder das Selbst-
vertrauen zu fördern? Woraus ziehen wir unsere
Selbstwertschätzung?

Klar, wir sollen als Teile der Gesellschaft funkti-
onieren und wir sollen uns sozial verhalten da-
bei. Das müssen wir lernen. Ohne Frage! Das ist
notwendig in einer Gesellschaft. Aber was noch?
Da kommt gegenwärtig zum Glück Bewegung in
unser Wertesystem. In der Idee des Grundein-
kommens äußert sich beispielsweise eine andere
Haltung gegenüber dem Potential des Menschen.

Kleine Kinder assoziieren frei, handeln intuitiv,
testen was geht und was nicht geht. Fragt sich,
wie diese frühkindlichen Fähigkeiten abhanden
kommen können? Also, was ist das mit dem Träu-
men? Dem Rumspinnen? Dem Spielen?

Die jungen Pinguine rutschen nur so aus Spaß an
der Freud Gletscher runter, lassen sich ins Wasser
platschen und klettern wieder hoch. Die Wissen-
schaftler sehen darin nur den einen Sinn: Spielen
entspannt. In einer Welt, in der wir alle immerzu
angespannt herumlaufen und uns fragen, was wir
wo als nächstes tun müssen, könnte das Spiel
eine mögliche Rettung vor der allgemeinen Ver-
krampfung sein.

Eins meiner schönsten Spielerlebnisse war, als wir in einer Gruppe von neun Leuten einen Monat lang zu einem Theaterstück von Gertrude Stein improvisiert haben und die Regisseurin Gabriele Hänel durch das Aufrechterhalten eines unkommentierten, unbewerteten Spielraums, uns hat spielen lassen. Sie hat ihre Arme aufgehoben, um kreative Prozesse in Gang zu bringen.

So eine Arbeitsweise ist manchmal schwer auszuhalten, weil sie nicht ergebnisorientiert ist und darauf setzt, dass etwas entsteht. Oder es entsteht auch nichts. Das kann frustrierend sein, wenn dann nichts passiert. Das ist zunächst unheimlich verunsichernd, für einen Spieler, der etwas darstellen will. Dann muss der Spieler einfach nur sein. Das kann man gar nicht oft genug üben, denn der Druck, etwas leisten zu müssen, sitzt immer im Nacken.

Mich beeindruckt immer wieder ein Moment: Ich betrachte etwas und nachdem ich lange nichts gesehen habe, ist auf einmal urplötzlich etwas zu erkennen. Eine Idee, eine Figur, ein Bühnenbild, ein Kostüm. Um diesen Wandel meiner Wertschätzung zu ermöglichen, braucht mein Blick seine Zeit. Das Unfertige gibt den größten Spielraum. Und wahrscheinlich ist es das, was eine Gesellschaft gut gebrauchen kann: einen Spielraum für Unfertiges. Utopien, die in der Realität nicht gleich zu Ideologien festgestampft werden. Nicht umsonst reden wir auch vom Träumen, weil so manch utopischer Gedanke so fern von unserer Realität zu sein scheint. Im Theater kann das Träumen so real werden, dass es einen Körper annimmt. Dieser Raum ermöglicht poetisches Reflektieren.